

Franz Kolland / Rebekka Rohner
Vera Gallistl

Digitale Bildung und digitale Praxis im Alter

*Neue Teilhabemöglichkeiten
für ein langes Leben*



Verlag Barbara Budrich

Franz Kolland • Rebekka Rohner • Vera Gallistl
Digitale Bildung und digitale Praxis im Alter

Franz Kolland
Rebekka Rohner
Vera Gallistl


Digitale Bildung und digitale Praxis im Alter

Neue Teilhabemöglichkeiten für ein langes Leben

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Im Auftrag des Bundesministeriums für Soziales, Gesundheit, Pflege
und Konsumentenschutz

 **Bundesministerium**
Soziales, Gesundheit, Pflege
und Konsumentenschutz

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier, CO₂-kompensierte Produktion

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN	978-3-8474-3030-8 (Paperback)
eISBN	978-3-8474-1965-5 (PDF)
DOI	10.3224/84743030

Umschlaggestaltung: Chris Langohr Design, March – chrislangohr-design.de
Titelbildnachweis: romi49 via shutterstock.com
Satz: Linda Kutzki, Berlin – www.textsalz.de

INHALT

Vorwort	7
1 Einleitung	9
2 Digitale Praxis im Alter: Eine konzeptionelle Neubestimmung	22
2.1 Älterwerden in einer digitalen Gesellschaft	23
2.2 Von der digitalen Kompetenz zur digitalen Praxis	27
3 Digitales Lernen im Alter	44
3.1 Lernwege im Alter	46
3.2 Digitales Lernen und digitale Praxis	54
3.3 Zielgruppen verschiedener Lernwege	56
4 Digitale Teilhabe im Alter	61
4.1 Die Vielfalt der digitalen Teilhabe im Alter	64
4.2 Digitale Ungleichheit im Alter	73
4.3 Auswirkungen der digitalen Teilhabe	85
5 Digitale Exklusion	91
5.1 Nicht-Nutzung und Proxy-Nutzung	92
5.2 Kumulierte Benachteiligung im Alter	95
5.3 Intrinsische Faktoren der (Nicht-)Nutzung	99
5.4 Entscheidung oder Benachteiligung?	102
6 Ausblick: Älterwerden in einer digitalisierten Gesellschaft	105
7 Denkanstöße für die Praxis	113
Bibliographie	125
Tabellenverzeichnis	136
Abbildungsverzeichnis	137
Anhang	138
Befragung 1 (B1): Leitfadeninterviews mit älteren Nicht-Nutzer:innen (ACCESS)	138
Befragung 2 (B2): Begleitung von IKT-Kursen für ältere Menschen (ACCESS)	140
Befragung 3 (B3): Repräsentative Umfrage über digitale Bildung im Alter	143
Multivariate Analysen	145

VORWORT

Bei den Überlegungen zu diesem Buch war uns von Anfang an klar, dass wir nicht bei den häufig wiederholten Bildern zum Alter stehen bleiben wollen und die digitalisierte, algorithmisierte Gesellschaft allein als eine der jungen Menschen sehen. Uns geht es in dieser Schrift vielmehr darum, alte Menschen als Akteure zu sehen, die in ihrem Alltagshandeln viele Facetten aufweisen. Wir wollen zeigen, dass die vielen Stile digitalen Handelns nicht nur auf persönlichen Unterschieden beruhen, sondern auf sozialen Praktiken, die mit sozialen Ungleichheiten verknüpft sind.

Soziale Bedingtheit und soziale Ungleichheit gehören zu den Kernthemen dieses Buches. Ein anderer Fokus befasst sich mit den Wirkungen der Digitalisierung auf Gesundheit und kognitive Leistungsfähigkeit. Dazu gehört auch die kritische Sicht auf die digitalen Technologien, die von Teilen der Wissenschaft als gesundheitsschädigend und demokratiegefährdend eingeschätzt werden. Diese ungünstigen Nebenwirkungen werden zwar primär mit dem Handeln jüngerer Generationen verknüpft, wirken aber auf alle Generationen. Das geht bis dahin, dass ältere Menschen mit diesem kritischen Blick auf jüngere Menschen die Gewinne durch digitales Handeln abwerten und ablehnen. Die Digitalisierung wird als Tendenz gesehen, sich selbst durch den Mediengebrauch unmündig und letztlich krank zu machen.

Den Wegen aus der „digitalen Unmündigkeit“ gilt ein weiteres Interesse unserer Forschungsarbeit. Es geht uns dabei weniger darum normative Leitlinien vorzugeben, sondern vielmehr empirisch über soziale Praktiken zu zeigen, wie die Digitalisierung erweiterte Möglichkeiten der Emanzipation und Reflexion erlaubt. Über flexible Formen raumzeitlich erweiterter Mitbestimmung und Partizipation entstehen innovative Wege demokratischen Ausdrucks. Ob wir damit i. S. von Immanuel Kant schon einen Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit vorfinden, wäre wohl zu weit gegriffen. Was wir aber jedenfalls wollen, nicht nur den instrumentellen Gebrauch der Digitalisierung zu thematisieren, sondern die Neugestaltung des öffentlichen Raums. Digitale Mündigkeit – oder wie es in diesem Buch auch heißen wird – digitale Souveränität, bedeutet nicht nur individuelle Autonomie, sondern reflexives kollektives Handeln.

Für die große Hilfe bei der Realisierung dieses Buches danken wir Frau Dr. Elisabeth Hechl, die uns von der Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung bis hin zur Fertigstellung dieses Werkes mit ihrem kritischen und ermunternden Blick begleitet hat.

Bedanken möchten wir uns auch beim österreichischen Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz als Fördergeber die-

ser Studie. Die zuständige Abteilung im Ministerium unter Leitung von Mag. Anton Hörting macht es möglich, diese Studie einem breiteren Fachpublikum zugänglich zu machen und die Lebendigkeit der Neue Kultur des Alters herauszuheben.

Wien, Mai 2024

Franz Kolland, Rebekka Rohner, Vera Gallistl

1 EINLEITUNG

Wie Bildung für alle ermöglicht werden kann ist eine der wichtigsten Fragen des 21. Jahrhunderts, und zwar in allen Lebensphasen. In einer „Gesellschaft des langen Lebens“ ist Neuorientierung und Umlernen während der gesamten Lebensspanne verlangt und möglich. Tätigsein und tätig bleiben gelten als grundlegende Bausteine eines erfüllenden Lebens im Alter. Gesellschaftspolitisch sind Untersuchungen zum Bildungsverhalten älterer Menschen deshalb von Bedeutung, weil nachgewiesen werden kann, dass sich ein entsprechendes Aktivitätsniveau in diesem Bereich günstig auf Lebenszufriedenheit und Gesundheit auswirkt. Tätigsein und tätig bleiben gelten als grundlegende Bausteine eines erfüllenden Lebens im Alter. Darüber hinaus führen Bildungsaktivitäten zu sozialer Inklusion, zur Entwicklung von Fertigkeiten und Fähigkeiten, die die Eigenkompetenz stärken, und zu Empowerment. Bildungsaktivitäten sind eine wesentliche Ressource für eine selbstbestimmten Lebensführung. Bildung ist seit der Aufklärung mit der Vorstellung verknüpft, das Individuum zu größerer Selbstbestimmung und Selbstvollendung zu befähigen. Es ist genau das, was heute in Hinsicht auf Lernprozesse im späten Leben betont wird. Der Gedanke der Selbstvollendung ist assoziiert mit der Beibehaltung einer autonomen Lebensführung und der Entwicklung von Teilhabemöglichkeiten an kommunalen und gesellschaftspolitischen Entscheidungen.

Viele klagen jedoch darüber, dass im Alter Intelligenz und Gedächtnis abnehmen. Das ist aber kein Naturgesetz! Wissenschaftliche Forschungsergebnisse zeigen sehr deutlich die positive Wirkung von Übung und Neugier auf ein gutes Gedächtnis und Lebensqualität im Alter. Neugier ist ein Ausdruck der Lebendigkeit. Wer alles schon weiß und sich darin abschließt, verliert an Lebendigkeit. Erlauben wir uns Neues, dann erlauben wir uns Überraschungen und Veränderungen. Und dieses Neue steht uns heute vielfach über digitale Kanäle zur Verfügung. Immer mehr Bereiche des gesellschaftlichen Lebens – von öffentlichen Dienstleistungen über Bankgeschäfte bis hin zum täglichen Einkauf – werden digitalisiert. Dies gilt auch für Bildungsangebote, die digital in Anspruch genommen werden können. Digitale Lernpraktiken werden damit zu einer Voraussetzung, um am sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben teilhaben zu können.

Bisher konnte davon ausgegangen werden, dass die über den Lebenslauf gemachten Erfahrungen ein ausreichendes Fundament sind, um die Lebensphase Alter gut leben zu können. Wenn auch weiterhin die Erfahrung als ein wesentliches Gut im Alter gesehen werden kann, so zeigt sich auch, dass diese nicht automatisch Sicherheit im alltäglichen Handeln und für die Lebensqualität gibt und wir uns nicht auf ihr ausruhen können. Der Lebenslauf selbst erweist sich als

eine dauernde Suchbewegung. Neue Zugänge zu neuen Einsichten und Erlebnissen werden über neue Technologien geöffnet und gesicherte Routinen in Frage gestellt. Sowohl die gesellschaftlichen Anforderungen als auch die individuellen Suchprozesse stiften zum Weiterlernen – zum digitalen lebenslangen Lernen – an.

Es können vier gesellschaftliche Veränderungen genannt werden, die die digitale Bildung im Alter anstoßen. Wir sehen erstens eine zunehmende Vielfalt in den privaten Lebensformen, die es notwendig macht, sich immer wieder neu „einzurichten“. Große Bedeutung haben bei der Gestaltung der privaten Lebensformen die digitalen sozialen Netzwerke erlangt. Sie erzeugen einen neuen Mix von privat und öffentlich, von Zugewinnen und Risiken, die persönliche Souveränität zu verlieren. Eine zweite gesellschaftliche Veränderung betrifft das private Wohnen, welches durch die Corona-Pandemie einen erheblichen Digitalisierungsschub erfahren hat. Merkmale dieses Schubs sind Homeoffice und digitale Vernetzung. Allgemeiner zeigt sich im privaten Wohnen eine weitere Revolution in den Haushaltstechnologien, die durch die Digitalisierung bestimmt ist. Die erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die Mehrheit der Bevölkerung zugänglichen Gerätschaften wie Kühlschrank, Waschmaschine oder Staubsauger sind seit Beginn des 21. Jahrhunderts erneut einer Innovation unterworfen. Im Zusammenhang mit Rasen- und Saugrobotern, intelligenten Heizsystemen und sensorgesteuerten Kühl- und Waschgeräten kann mit Recht von einer digitalen Transformation gesprochen werden. Entstanden sind damit neue Handlungsspielräume, die zum Lernen drängen, um sie auch aktiv gestalten zu können. Wir sehen drittens eine disruptive Entwicklung im Konsum- und Kommunikationsbereich, der weit über das private Wohnumfeld hinausreicht und aktive Anpassung erfordert. Video-Chats, smarte Einkaufstechnologien, digitale Navigation oder digitales Fernsehen sind Teil der Gegenwartskultur und damit auch höchst bedeutsam für Menschen in der nachberuflichen Lebensphase. Die Entwicklung in diesem Bereich ist für die Lebensphase Alter deshalb so bedeutsam, weil sich Alter in der nachberuflichen Lebensphase sehr stark über die Konsumrolle konstituiert. Kritisch sind an dieser Entwicklung nicht nur potentielle Verluste an Selbstbestimmung durch ständig „Angriffe“ auf den persönlichen Datenschutz, sondern die Vermarktlichung des Alters über zielgerichtete Werbung, die bei der Nutzung digitaler Medien fast unweigerlich mitkonsumiert wird. Schließlich sehen wir viertens einen tiefgreifenden Wandel im Bildungs- und Kulturbereich. Nicht nur brauchen wir Lernprozesse, um an den digital vermittelten Angeboten teilnehmen und teilhaben zu können, sondern es werden neue Erfahrungsräume geöffnet und damit der Weltbezug erweitert. Zu nennen sind etwa digitale Museen oder virtuelle Lernräume. Dazu kommt, dass das Lernen selbst digitalisiert ist und über Youtube-, Lern- und Wissens-Videos der Zugang zu neuem Wissen erfolgt.

Die angeführten Veränderungen üben starken Druck auf jenes Bild vom Alter aus, welches mit der Schaffung der nachberuflichen Lebensphase entstanden ist, nämlich das des Ruhestands. Dieses Bild gilt als obsolet, wenngleich es nach wie vor sozial wirksam ist, und zwar als Gegenbild zu einer stark beschleunig-

ten Arbeitswelt. In Frage gestellt wurde die Ruhestandsorientierung zunächst durch wissenschaftliche Studien in den 1960er Jahren, die herausgestellt haben, dass nicht Rückzug und Disengagement ein gutes Leben im Alter gewährleisten, sondern Aktivität und gesellschaftliche Teilnahme. In der Folge wurden diese Erkenntnisse dann über große Kampagnen der Weltgesundheitsorganisation und politische Institutionen praxiswirksam gemacht. Dass dieser Paradigmenwechsel möglich wurde, ist aber nicht nur eine Folge von Kampagnen, sondern höherem Wohlstand, höherer Bildung und der „Erfindung“ der Grey Consumer. Aus einer defizitär auf Ruhestand orientierten Lebensphase wurde eine aktive Lebensphase „gezimmert“, die dann wissenschaftlich auf den Begriff der „späten Freiheit“ (Rosenmayr 1983) gebracht wurde. Seit diesem Paradigmenwechsel werden die Potentiale des Alters, die Gestaltungsmöglichkeiten und die neuen Handlungsspielräume in der Spätlebensphase hervorgehoben. Und digitale Praktiken unterstützen – sofern sie kompetent eingesetzt werden – diese neue Kultur des Alters. Erneut sichtbar geworden sind in diesem Wandlungsgeschehen aber auch alte Problemlagen. Gemeint sind damit soziale Ungleichheiten sowohl im Zugang als auch in der Verwendung und Entwicklung digitaler Medien. Aktives Altern bleibt somit auch unter Bedingungen der digitalen Transformation ein soziales Privileg.

Soziale Exklusion

Weil permanentes Lernen immer stärker zur zentralen Bedingung für die gesellschaftliche Statuszuweisung bzw. den Stuserhalt wird, ergeben sich Gefahren verstärkter „sozialer Exklusion“. Von größerer Ausgrenzung sind insbesondere diejenigen betroffen, die nicht die kognitiven und motivationalen Voraussetzungen und die für erfolgreiche Lernprozesse notwendigen Anforderungen haben, erwerben können oder individuell überfordert sind. Eine signifikante Anzahl älterer Menschen gehört zur Gruppe jener mit geringer Qualifikation.

Ältere Menschen sind in einer Zeit gering qualifiziert, in der die Mehrheit sich schon weiterentwickelt hat. Es ist nicht die geringe Qualifikation als solche, die als problematisch einzuschätzen ist, sondern es ist die soziale Spaltung, die sich daraus ergibt, die von Bedeutung ist. Sie, die Älteren, sind im zentralen Projekt der Gegenwartsgesellschaft, nämlich der Bildung, an den Rand geraten. Es kommt zu einer besonderen Signalwirkung des Merkmals Alter im Zusammenhang mit dem Bildungsstatus. Ältere Beschäftigte spüren dies im Fall von Arbeitslosigkeit. Ältere werden in Unternehmen weniger in Bildungsprogramme integriert und senken auch selbst ihr Bildungsinteresse ab. Ein besonderes Problem in demokratischen Gesellschaften besteht im Widerspruch zwischen Ermutigung, einen bestimmten Bildungsstatus zu erreichen, und der Realität beschränkter Zugangschancen zu Bildung. Dies gilt etwa für einkommensschwache Gruppen, die sich einen längeren Verbleib im Bildungssystem nicht leisten können oder für ältere Erwerbstätige, die weniger in berufliche Weiterbildung geschickt werden.

Damit kommen wir zu der Frage: Warum lohnt sich der Erwerb von Bildung für „bildungsferne“ Milieus bzw. gering qualifizierte Personen nicht? Eine Antwort auf diese Frage geben bildungssoziologische Untersuchungen (vgl. Solga 2005), wonach die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs oder Scheiterns von Lernbemühungen mit den Zumutungen, Entbehrungen und Chancen aufgerechnet wird. Es ist das „Risiko des Scheiterns“, welches verständlich werden lässt, warum entsprechende Schritte unterlassen werden.

In schulischen bzw. schulartigen Umwelten geht es nicht nur um Qualifizierung, sondern auch um soziale Positionierung, wobei diese meist in Form einer vertikalen Lagerung vorgenommen wird. Die Kategorisierung erfolgt über Noten und Leistungstests. Wer in diesem Wettbewerb erfolglos ist, sieht sich mit Zuschreibungen wie Begabungsmangel, Intelligenzdefizit, Verhaltens- und Lernproblemen konfrontiert. Daraus folgen sinkende Leistungsaspirationen und sinkende Lernanstrengungen. Die Lernmotivation „kühlt“ ab und es kommt zu sozialem Disengagement. Disengagement, d. h. Distanz zu institutionellem Lernen ist dabei nicht nur als passive Anpassung zu verstehen, sondern als Versuch der Bewahrung eines Stücks personaler Identität. Bildung und Lernen werden externalisiert. Bildungsferne Milieus produzieren einen Habitus, der sich in Distanz zu institutionell vermittelter Bildung bewegt. Er legt ihnen kaum Dispositionen zur bildungsmäßigen Karriereplanung oder entsprechende Weiterbildungsstrategien nahe. Bildungsferne ältere Menschen empfinden Bildungsinstitutionen als „closed shops“, als Einrichtungen, in die Menschen gehen, zu denen sie nicht dazu gehören (Kolland 1996).

Ältere Menschen sehen sich mit widersprüchlichen Erwartungen in Hinsicht auf (digitale) Bildung im Alter konfrontiert. Widersprüchlich sind die gesellschaftlichen Erwartungen an die Älteren insofern, als sie sowohl aktiv sein als auch den Ruhestand genießen sollen. Aktiv sein soll der Ältere deshalb, weil dies den gängigen – aus der Erwerbsarbeit abgeleiteten – gesellschaftlichen Leistungsstandards entspricht. Leistung ist ein entscheidendes Merkmal kapitalistischen Wirtschaftens. Da in dieser Produktionsweise aber auch die Ursache für Fremdbestimmtheit, Abhängigkeit und Zwang gesehen wird, richtet sich nun von den Jüngeren an die Älteren die Erwartung und Hoffnung, sie mögen – und könnten jetzt doch – sich den Leistungsstandards entziehen und den Ruhestand genießen (Kolland 2007). Die Älteren sind für die Jüngeren Projektionsflächen eigener unerfüllter Wünsche und vorweggenommener Vorstellungen für die eigene Altersphase. Vor diesem Hintergrund wird die Haltung Jüngerer verständlich, nicht ein langes Erwerbsleben anzupeilen, sondern eine möglichst frühzeitige Pensionierung.

Die Non-User

In einer Auseinandersetzung mit dem Stand der sozialwissenschaftlichen Motivationsforschung kommt Helene Ahl (2006) zu dem Schluss, dass die Frage nach der Motivation von Teilnehmenden in der Erwachsenenbildung eine Frage ist, auf die es eine zwiespältige Antwort gibt. Zwiespältig ist die Antwort dabei nicht in Hinsicht auf die empirische Befundlage, sondern auf das Konzept selbst, auf die gesellschaftliche Bedeutung dieses Konzepts. Sie widerspricht der Annahme, dass es dispositive, situative oder strukturelle Gründe seien, die Menschen zum Lernen motivieren oder davon abhalten. Bezug nimmt sie dabei vor allem auf jene sozialen Gruppen, die als bildungsfern gelten. Es geht nicht primär darum, Barrieren abzubauen, um Bildungsmotive gleichsam „natürlich“ zum Vorschein kommen zu lassen. Vordergründig ist, den Blickwinkel zu ändern und sich mit jenen Positionen zu befassen, die von mangelnder Bildungsmotivation ausgehen, bestimmte soziale Gruppen als bildungsfern bezeichnen. Helene Ahl sieht nicht in jenen das Problem, die nicht an Bildung teilnehmen, sondern vielmehr das Problem bei den „Betrachtern“ des Bildungsgeschehens. Forschungsergebnisse zur geringen Beteiligung von bildungsfernen sozialen Gruppen würden nicht Aufklärung schaffen und zur Veränderung beitragen, sondern im Gegenteil, stigmatisierend wirken. Das Ziel sollte nicht sein, sich mit der defizitären Bildungsmotivation von Bildungsfernen zu befassen, sondern in welcher Weise dieser gesellschaftswissenschaftliche „Blick“ mit der Absicht geschieht, soziale Kontrolle auszuüben.

Helene Ahl sieht in ihrer Metaanalyse vor allem jene theoretischen Positionen in der Motivationsforschung als kritisch, die von einem Homo oeconomicus ausgehen bzw. von einem Individuum, welches intrinsisch motiviert ist. Sie bezieht sich dabei hauptsächlich auf bedürfnistheoretische Ansätze in Anlehnung an Abraham Maslow. Sie stellt in Frage, ob es eine solche innere Motivation gibt und ein kausaler Zusammenhang zwischen Einstellungen und Handeln zu finden ist. Die Problematik des Motivationskonstrukts sieht Helene Ahl in seiner individualistischen Grundtendenz. Die bestehenden Motivationstheorien gehen von Selbstaktualisierung aus und vernachlässigen soziale Normen, institutionelle Bedingungen. Eine zweite Problematik liegt für sie in der Androzentriertheit des Konstrukts. Es ist ein Konstrukt, welches stark auf den Mann und die männliche Erwerbsrolle ausgerichtet ist. Bestärkt wird ihre Sichtweise dadurch, dass real das lebenslange Lernen sehr deutlich auf die Erwerbstätigkeit beschränkt wird. Ein drittes Problem ist, dass das Motivationskonstrukt als Machtinstrument verwendet wird. Bildungsmotivation wird sehr häufig im Zusammenhang mit dem Zweck diskutiert, die Produktivität im Erwerbsleben zu erhöhen.

Motivation soll laut Helene Ahl nicht weiter als eine Entität gesehen werden, die individuell verortet ist, sondern als ein relationales Konstrukt. Motivation gilt es immer in Bezug zu setzen, gilt es als „soziale Konstruktion“ zu verstehen, die nicht nur den Lernenden bzw. Nicht-Lernenden betrifft, sondern immer eingebettet ist und auch jene einzuschließen hat, die Personen als nicht-lernend bezeichnen und beschreiben.